

Die ganze Klaviatur der Jagdhundausbildung

Zwei intensive Seminartage mit Uwe Heiß am Werbellinsee

Wie werden angewölbte Anlagen, sauberes Handwerk und konsequente Führung zu verlässlicher jagdlicher Arbeit? Beim Hundeführerseminar der KLM-Landesgruppe Berlin-Brandenburg ging es nicht um Patentrezepte, sondern um klare Lernwege, präzises Timing und den genauen Blick auf Hund und Führer.



Die Seminargruppe im sommerlichen Revier: unterschiedliche Erfahrungsstände, Rassen und Ausbildungsfragen trafen aufeinander. Foto: J. Stoike KLM vom Torfloch

Am 11. und 12. Juli 2026 hatte Jessica Stoike, Verbandsrichterin und Schatzmeisterin im Namen der KLM-Landesgruppe Berlin-Brandenburg, zum Seminar mit Uwe Heiß an den Werbellinsee eingeladen. Rund 30 Hundeführerinnen und Hundeführer waren angereist. Unter den Hunden fanden sich neben zahlreichen Kleinen Münsterländern auch Deutsch-Kurzhaar, Deutsch-Drahthaar, Weimaraner und Český Fousek – vom Welpen bis zum erfahrenen Jagdgebrauchshund.

Zwischen See und Wäldern der Schorfheide lagen Schulungsraum, Unterkünfte und Übungsflächen nah beieinander. Vor allem aber blieb Zeit für jene Gespräche, aus denen oft die entscheidende Frage entsteht: Warum gelingt eine Übung bei einem Hund – und beim nächsten nicht?

Kein Seminar nach Schablone

Schon am Sonnabend wurde deutlich, dass dieses Seminar nicht an einem starren Manuskript entlanglaufen würde. Fragen waren ausdrücklich erwünscht; aus dem Vortrag wurde ein Lehrgespräch. Heiß nannte das Wochenende ein „Buffet an Wissen und Methoden“. Jeder solle auswählen, was zu Hund, Führer und Ausbildungsziel passe. Beliebigkeit meinte er damit nicht: Signale, Hilfen und Konsequenzen müssen für den Hund ein verständliches, in sich geschlossenes System ergeben.

Das zweite Bild war noch einprägsamer: die Klaviatur. Wer nur wenige Tasten beherrscht, kann auch nur auf wenige Situationen passend reagieren. Wer sein Repertoire erweitert, führt feiner. Heiß verband dabei Erfahrungen der klassischen Gebrauchshundausbildung mit moderner Lerntheorie und positiver Verstärkung. Entscheidend ist nicht das Etikett einer Methode, sondern was der einzelne Hund verstehen und unter jagdlichen Bedingungen zuverlässig leisten kann.

Erst verstehen, dann verlangen

Ein Wort, ein Pfiff oder eine Handbewegung bedeutet dem jungen Hund zunächst nichts. Über klassische Konditionierung erhält es durch eindeutige Verknüpfung Bedeutung. In der operanten Konditionierung lernt der Hund aus den Folgen seines Handelns: Was Erfolg bringt, zeigt er häufiger; was sich nicht lohnt, verliert an Wahrscheinlichkeit. Der Hund lernt also nicht, was der Führer beabsichtigt hat. Er lernt, was im entscheidenden Augenblick tatsächlich geschah.

Damit wird Timing zum Handwerk. Eine Belohnung stärkt nur das Verhalten, mit dem der Hund sie verbinden kann. Auch eine begrenzende Konsequenz muss unmittelbar, angemessen und verständlich sein. Dasselbe gilt für Wiederholungen: „Lernen lebt von Wiederholungen“ – doch wer eine unsaubere Ausführung oft genug wiederholt, festigt auch sie. Gute Wiederholungen brauchen deshalb ein klares Kriterium und einen Schwierigkeitsgrad, bei dem die richtige Lösung erreichbar bleibt.

Heiß trennte Aufbau und Absicherung deutlich. Zuerst muss der Hund verstehen, welches Verhalten gefragt ist. Danach wird es in wechselnden Umgebungen, auf größere Entfernung und unter wachsender Ablenkung generalisiert und gefestigt. Wer beide Phasen vermischt, hält leicht Unverständnis für Ungehorsam. Umgekehrt ist eine Übung noch nicht jagdlich belastbar, nur weil sie im heimischen Garten gelingt.

Motivation und Verbindlichkeit sind dabei keine Gegensätze. Motivation öffnet den Lernweg; der fertig ausgebildete Jagdgebrauchshund muss eine verstandene Aufgabe aber auch gegen Wildwitterung, flüchtendes Wild, Wasser oder andere starke Reize ausführen. Der traditionelle Begriff des „Zwangs“ verlangt deshalb eine saubere Einordnung: Zeitgemäße Ausbildung baut verständlich auf, setzt klare Grenzen und bleibt vorhersehbar. Belohnungsbasierte Verfahren haben Vorrang; Schmerz, Angst und Einschüchterung sind keine fachliche Abkürzung. Verbindlichkeit kann erst verlangt werden, wenn der Hund die Aufgabe kennt und die richtige Lösung zeigen kann.

Auch Gehorsam ist keine ritualisierte „Totenstarre“. Für die Jagdpraxis zählt ein funktionales, zuverlässig ausgeführtes Stopp, Sitz oder Halt. Der Hund soll lenkbar bleiben, ohne seine Aufmerksamkeit für Wild, Wind und Gelände zu verlieren.

Der Führer steht mit in der Prüfung

An den ersten Hunden zeigte sich, wie stark das andere Ende der Leine das Arbeitsbild prägt. Eine ruhigere Hand, eine veränderte Körperposition oder ein günstigerer Abstand konnten eine Übung wenden; hastige Schritte, Vorbeugen und mehrfach wiederholte Kommandos brachten Unruhe hinein. Mancher vermeintliche Fehler des Hundes erwies sich als unklare Hilfe oder schlecht gewählter Moment des Führers.

Hinzu kommt die Umwelt. Fremdes Gelände, andere Hunde, Wildwitterung oder ungewohnter Untergrund verändern das Gewicht einer bekannten Aufgabe. Misslingt sie dort, reicht die Frage „Warum gehorcht er

nicht?“ nicht aus. Zu prüfen ist auch, ob das Signal sauber aufgebaut, die Leistung ausreichend generalisiert und jeweils nur eine Schwierigkeit erhöht wurde.

„Gutes Hundetraining ist messbar und somit beweisbar.“

Der Satz „Eigentlich kann er das“ beschreibt noch keine verlässliche Leistung. Erst wenn der Hund ein Verhalten auf ein eindeutiges Signal unter benannten Bedingungen wiederholbar zeigt, lässt sich der Ausbildungsstand sachlich beurteilen.

Bringarbeit: eine Kette aus vielen Gliedern

Am Sonntag rückte der systematische Apportaufbau in den Mittelpunkt. Zwischen freudigem Hinterherlaufen und verlässlicher Bringarbeit liegt eine ganze Handlungskette: annehmen und ruhig halten, auf Signal greifen, vom Boden aufnehmen, tragen, zum Führer bringen, dort präsentieren und erst auf Aufforderung ausgeben. Jedes Glied kann sicher sein – oder später zur Schwachstelle werden.

Heiß zerlegte den Ablauf in kleine Schritte. Erst wenn Annehmen und Halten verstanden sind, werden Greifen, Aufnehmen, Tragen und Zutragen verbunden. Der Apportiertisch schuf dafür einen begrenzten Arbeitsraum, verringerte Ablenkungen und erlaubte präzise Hilfen. Ein Zaubermittel war er nicht; seine Wirkung lag in der klaren Struktur. Auch hier verlangte jeder Hund eine andere Dosierung von Ruhe und Aktivierung – und häufig lag die entscheidende Veränderung in Stimme, Handhaltung oder Körperposition des Führers.

Ein unsicherer Apport lässt sich weder auf der Schleppe noch im Wasser reparieren. Dort kommen Entfernung, Gelände, Wildreiz, Wasser, selbstständiges Arbeiten und Ablenkung hinzu. Die Reihenfolge bleibt deshalb zwingend: Bringarbeit zunächst kontrolliert aufbauen, dann auf Wild, Schleppe, Feld und Wasser übertragen. Entsteht ein Fehler, hilft nicht automatisch mehr Druck oder eine höhere Zahl von Wiederholungen. Meist führt der bessere Weg zu jenem Glied zurück, an dem die Sicherheit verloren ging.

Fehler sind Daten

Fehler wurden nicht vorschnell als Verweigerung oder mangelnde Eignung gedeutet. Sie lieferten Informationen: Wo brach die Handlungskette ab? War das Signal eindeutig? War die Ablenkung zu groß? Wurden Dauer, Entfernung, Umgebung und Reizlage gleichzeitig verändert? Wer das beantwortet, kann die nächste Übung gezielt planen.

Nach sicherem Aufbau müssen Leistungen gegen attraktive Alternativen bestehen. Heiß sprach von kontrollierten Konflikten – nicht als Streit zwischen Hund und Führer, sondern als Konkurrenz zwischen bekanntem Signal und starkem Außenreiz. Solche Situationen gehören zur Jagd. Steigt jedoch jeweils nur eine Schwierigkeit, bleibt erkennbar, woran die Leistung gelingt oder scheitert. So führt der Weg vom kleinschrittigen Aufbau über die Generalisierung zur Prüfung unter praxisnaher Ablenkung.

Damit war der Bogen zu VJP, HZP und VGP geschlagen. VJP und HZP sind Zuchtprüfungen. Bei der VJP sollen vor allem die natürlichen Anlagen des jungen Vorstehhundes sichtbar werden. Der Führer kann Erfahrungen und geeignete Wildkontakte ermöglichen sowie eine zweckmäßige Suche fördern; eine fehlende Anlage kann er nicht durch das Nachstellen eines Prüfungsbildes ersetzen. Bei der HZP gewinnen neben den Anlagen die erlernten Leistungen, besonders Bring- und Wasserarbeit, an Gewicht. Die VGP prüft schließlich die vielseitige Brauchbarkeit. Doch keine Urkunde ersetzt das eigentliche Ziel: einen Hund, der im Jagdbetrieb selbstständig arbeitet, lenkbar bleibt und verstandene Aufgaben zuverlässig erfüllt.

Vom Seminarraum ins Revier

Am Sonntagnachmittag wechselte die Gruppe ins Revier. Offene Flächen, hoher Bewuchs, Waldkanten und wechselnder Wind lösten den begrenzten Arbeitsraum ab. Nun stand das Vorstehen im Mittelpunkt. Diese

Anlage ist dem Vorstehhund angewölft. Ausbildung kann sie durch passende Wildkontakte, Erfahrung und klug gewählte Bedingungen fördern und in brauchbare Bahnen lenken – herstellen kann sie sie nicht.

Heiß betrachtete nicht nur den Augenblick, in dem ein Hund fest wurde, sondern den Weg dorthin: Wie nahm er das Gelände an? Wie nutzte er den Wind? Wann änderten sich Tempo und Kopfhaltung? Wo kam Witterung an? Hielt er die Spannung aus oder drängte er nach? Der erfahrene Führer erkennt die kleinen Veränderungen vor dem Stillstand.



Aufmerksamkeit am Waldsaum: Nicht der einzelne Moment, sondern die Veränderungen davor liefern dem Führer die entscheidenden Hinweise. Foto: J. Stoike KIM vom Torfloch

Auch hier stand der Mensch mit im Bild. Zu frühes Eingreifen, hektisches Nachgehen, unnötige Kommandos oder unklare Lenkung können die Arbeit stören. Wer erst beim Einspringen oder Hochmachen reagiert, hat den entscheidenden Teil oft verpasst. Manchmal braucht der Hund Hilfe – manchmal Raum, die Situation selbstständig zu erfassen und auszuhalten.

Die Revierarbeit verband alle Themen des Wochenendes: Anlage und Lernen, Selbstständigkeit und Lenkbarkeit, Motivation und Verbindlichkeit, Beobachtung und Timing. Den letzten praktischen Abschnitt absolvierte der Hund von Jessica Stoike unter unmittelbarer Anleitung von Uwe Heiß – ein passender Abschluss für ein Seminar, das Stoike mit großem Einsatz vorbereitet hatte.

Patentrezepte hatte Heiß nicht verteilt; er hatte den Blick auf Zusammenhänge und das eigene Handeln geschärft. Jagdhunde unterscheiden sich in Anlage, Charakter, Reife, Erfahrung, Motivation und Belastbarkeit. Was dem einen Sicherheit gibt, kann den anderen hemmen. Gute Ausbildung besteht deshalb nicht in der Zahl der Methoden, sondern darin, das Ziel klar zu bestimmen, den Hund zu lesen und im richtigen Augenblick die passende Taste zu treffen. So endete das Seminar nicht mit einer Gebrauchsanweisung, sondern mit genauerem Hinsehen, besseren Fragen und einer erweiterten Klaviatur – für die Arbeit im Revier kaum zu überschätzen.

Fotos J. Stoike, Text M. Warlich auf Basis von A. Ihme, J. Stoike u. M. Joos